

# Der meergüne Wandschirm.

Roman von Edgar Franklin.

(11. Fortsetzung.)

Chandler erhob die Faust, als das Ding losging. Ein lauter Knall — dann noch zwei — die Waffe flog kreisend in die entfernteste Ecke der Kabine und der Diener auf den Wänden.

Chandler stieß ein wildes Triumphgeschrei aus. Er sprang über die ausgebreitete Gestalt hinweg auf den Wandschirm zu, ergriff die Kante des meergrünen Gebildes und schlang sich herum.

Doch schon war der Diener wieder auf den Füßen und sprang ihm nach. Chandler war jetzt hinter dem Schilde des Geheimnisses und auch der Diener verschwand hinter ihm.

Den Bruchteil einer Sekunde herrschte tiefes Schweigen. Dann hörte man einen leisen Fall, und alles war wieder still.

Das ganze hatte kaum eine halbe Minute gedauert. Gilden und Hatfield, vollständig verblüfft, standen noch, wie sie bei dem plötzlichen Ausbruch gestanden hatten. Jetzt ward es ihnen klar, daß Chandler verschwinden war, daß ein starker, kräftiger Mann hinter jener Schirmwand gestürzt war und dann kein Lebenszeichen mehr gegeben hatte; daß zwei bössartig aussehende Gestalten ein paar Pfistolen auf sie gerichtet hielten, für die sie gern zehntausend Dollars das Stüd gegeben haben würden.

Dann wurde das Schweigen gebrochen, und hinter dem Wandschirm ertönten in eifriger Räte die Worte: „Geh! geh!“

„Aber unser Freund!“ riefte Gilden. „Chandler — er ist doch —“

Dann wieder Schweigen. Hatfield neigte sich die Lippen und suchte nach Worten, die nicht kommen wollten.

Ein kurzes, gewaltsames Klopfen ertönte aus der geheimnisvollen Tiefe. Die hervorstechenden Männer wurden lebendig und näherten sich ihnen.

„Das bedeutet „Schweigen, wenn sie nicht in zwei Minuten fort sind“, meine Herren!“ sagte der eine atemlos. „Gehen Sie, gehen Sie, so schnell als möglich. Es geht Ihnen sonst wie ihm, wenn Sie nicht gehorchen.“

Hatfield war schneller von Begriff und weit ruhiger als Gilden. Mehr als einmal hatte sein scharfer Verstand ihn schon aus verzweifelter Lage gerettet.

Auch jetzt ließ er ihn nicht im Stich. Angesichts der mehr als deutlichen Gefahr der seltsamen Bande, in deren Hände sie gefallen waren, zum Aufbruch zu scheitern, überlegte er blitzschnell. Dann packte er Gilden beim Arm und schob ihn gewaltsam zur Tür.

Als er ihn zur Tür hinausgeschoben hatte, worauf sich der Millionär halb ertäubt, halb ärgerlich umwandte, folgte das benutzte Paar schnell, und die Tür schloß sich. Sie waren draußen, Chandler drinnen.

Wie mochte es ihm ergangen sein? War er noch am Leben? Man ließ ihnen indes wenig Zeit zum Grübeln. Die Revolver waren echt genug und die Stimme des Mannes, der vorhin gesprochen hatte, ließ sich sehr unüberdeutlich vernehmen: „Wenn Sie jetzt nicht, so schnell Sie Ihre Füße tragen, in Ihre Quartier zurückgehen, müssen Sie wieder da hinein.“

Hatfield packte Gilden von neuem und zwang ihn auf den Korridor, worauf die beiden Männer hinter ihnen zurückblieben.

Langsam und noch weniger lebhaft, als sie sich zu dem Wandschirm begeben hatten, gingen die beiden Freunde in ihre kleine Kabine zurück. Die Tür flog hinter ihnen ins Schloß, aber sie warteten vergebens auf das Geräusch des Schlüsselns.

Der Grund, weshalb man sie nicht einschloß, war sehr einfacher Art. Möchten sie doch hinausgehen — was sie auch immer vorzuziehen mochten — sie mußten den Kürzeren ziehen.

Siebentes Kapitel.  
Ein Freund und das Schicksal von Zweien.

„Chandler,“ sagte Gilden, mit erschütterter Stimme, „ist dahin.“

Hatfield, der ihn mit verglasten Augen anstarrte, nickte und sah unheimlich nach dem kleinen Tisch in der Mitte. Er versuchte, seine Selbstbeherrschung wieder zu erlangen; geistesabwesend horchte er auf Gildens schmerzliche Äußerung, bis sich sein Aussehen endlich erhellte.

„Er ist irgendwohin,“ sagte er. „Wo?“

„Hinter den Wandschirm.“

Der Anwalt schüttelte sich. „Sehe doch keine so entsetzliche Neuermüde auf!“ rief er ärgerlich. „Das soll ja nicht bedeuten —“

„Du weißt so gut wie ich, was es bedeutet,“ sagte Gilden sanft. „Es bedeutet Leide.“

„Den Tod? Unfass! Das glaube ich noch lange nicht.“

„Nein? Du hast doch gehört, was der Teufel gesagt hat.“

„Ach was, den Teufel soll der Teufel holen! Der Kerl da hinter der Seidenwarenausstellung hätte uns ja

längst den Garaus machen können, wenn er gewollt hätte. Er will aber nicht.“

„Vielleicht nicht unter gewöhnlichen Umständen, aber als Chandler hinter den Schirm stürzte —“

Mit einem Seufzer brach er ab. Hatfield war nahe daran, auch zu seufzen, denn er kämpfte einen schweren Kampf, um Herr über die trübe Stimmung zu werden, die sich seiner bemächtigen wollte.

Er zog mechanisch eine Zigarre heraus und dankte heimlich den Mächten, die ihm doch wenigstens den Zutritt zu Gildens ausgezeichnetem Tabakvorrat gelassen hatten. Als er das gute Kraut dann in Brand gesetzt hatte, betrachtete er den Besitzer der Nacht mit bewunderungswürdiger Gelassenheit.

„Laf uns die Sache mal mit Verstand betrachten.“

„Diese Sache?“

„Verstand betrifft Wunder, mein Freund, wenn er nur richtig angewandt wird. Wo ist denn deine Logik geblieben? Laf uns mal bei der Ursache dieses unglückseligen Unfalls anfangen, vielleicht verstehen wir dann auch die Wirkung.“

„Ich bin die Ursache,“ sagte Gilden bitter. „Ich wünschte bei Gott, ich hätte auch die wahnsinnige Idee gehabt, hinter den Wandschirm zu gehen.“

„Das hast du ja doch einmal getan, und so viel ich mich erinnere, ist dir nichts besonders Schreckliches passiert.“

„Aber in Chandlers Fall ist es doch anders gekommen.“

„Ja, freilich. Aber was steht denn eigentlich hinter dem verurteilten Ding?“

„Ein Mann.“

„Natürlich ein Mann, denn es ist doch nicht anzunehmen, daß sechzehn Quadratmeter Seide und meergüne Farbe sprechen können. Im übrigen dürfte es sechszehntausend Weiserstimmen schwer fallen, Chandler zu überwinden, wenn er einmal in Wut geraten ist. Natürlich ist es ein Mann, und er wird wohl seine Gründe haben, über die wir uns den Kopf zerbrechen können, so viel wir wollen. Er muß ein Riese sein, ein Geist und Körper, um so aufzutreten zu können, wie er tut. Was der ganzen Sache zu Grunde liegt, ist durchaus rätselhaft, und wird es bleiben, bis es ihm beliebt, sich in die Karten sehen zu lassen.“

Er taute gedankenvoll an seiner Zigarre, während Gilden, dem der geheime Schrecken doch näher gegangen war, tief aufseufzte.

„Wir wollen also die Gründe vorläufig auf sich beruhen lassen,“ fing Hatfield wieder an. „Wir haben es mit einem Mann zu tun, der sich soeben mit einem anderen Manne gemessen hat, und zwar einem äußerst mustulösen, und doch scheint unser Freund hinter dem Wandschirm einen Sieg errungen zu haben. Der Kerl muß also ein förmlicher Koloss sein.“

„Und dabei klingt seine Stimme gewöhnlich sanft und sein wie die einer Frau.“

„Mit der Stimme hat er ja auch Chandler hinter sich beflegt, davon kannst du überzeugt sein. Aber wie, zum Teufel, hat er es fertig gebracht? Bill war ja kaum eine Sekunde hinter dem Wandschirm, als alles still ward. Es war ja kein Laut zu hören, und nichts verriet einen Kampf.“

„Das weiß ich.“

„Wie hat er also Chandler stumm gemacht?“

„Wenn eine gelübte Hand einem Manne am richtigen Orte ein Messer in den Leib rennt, soll der wohl verstummen, um nie wieder einen Laut von sich zu geben.“

„Du meinst, er sei auf italienische Manier um die Ecke geschafft worden?“ fragte Hatfield, den Kopf schüttelnd. „Nein, Das glaube ich nicht. Das kann ich und will ich nicht glauben. Chandler ist in irgend einer uns unbekanntem Weise zum Schweigen gebracht worden. Wir können also auch über diese Frage zur Tagesordnung übergehen.“

Er sah seinem Gefährten eine Weile schweigend ins Gesicht. Dann erhob er sich mit ärgerlichem Lachen und strickte die Hände aus.

„Wir können uns gerade so gut den Kopf darüber zerbrechen, wie die Sphinx gemacht hat oder warum Adam im Paradies kein Automobil zur Verfügung fand“, rief er. „Die ganze Sache ist ein Rätsel.“

„Man kann ebensogut mit dem Kopf durch eine Zementmauer rennen, als auf diesem verdächtigem Fahrzeug nach einer Erklärung der Vorgänge zu suchen. Wir erfahren von allem nur die Resultate — und die sind allerdings definitiv genug. Wir wissen, daß der Mann hinter dem Schirm über größere Macht verfügt, als der Durchschnittsmensch. Wir wissen, daß der Chandler verlor, daß er aber, lebend oder tot, an Bord der „Robria“ sein muß. Weiter wissen wir nichts, und es hat

seinen Zweck, uns mit Geiseln abzuqualen.“

„Aber ich fühl's in meinen Knochen, daß wir bald noch allerlei erfahren werden, wenigstens was die Resultate anbelangt, und daß es nichts Ungewöhnliches sein wird,“ sagte Gilden bestimmt.

Hatfield sah ihn wieder achselzuckend an.

„Wie scheint, du fängst Geissen, mein Sohn. Komm, laß uns weggehen von hier, wenn es möglich ist.“

„Was?“

„Ich meine ja nur auf Deck, wenn man uns nicht aufhält,“ sagte Hatfield, bitter lachend. „So wahnwitzig bin ich nicht, daß ich mir einbildete, wir könnten ohne die Erlaubnis des „Wandschirms“ noch weiter gelangen.“

Er öffnete die Kabinentür und blickte hinaus. Gilden trat zu ihm.

„Auf der ganzen Länge des Korridors, ja sogar an der offenen Tür, die aufs Oberdeck führte, war niemand zu sehen.“

„Komm nur, Dad,“ flüsterte er. „Wir sind jetzt unbewacht. Man nimmt wohl an, wir hätten an der Lehre, die wir bekommen haben, genug gehabt. Komm, laß uns ein wenig frische Luft schöpfen.“

Sich instinktiv eng aneinander schmiegend, gingen sie Arm in Arm hinaus ins Freie und blickten scheinbar sich, wie gekeshtes Wild. — Vorne — hinten — das Deck war gänzlich leer.

Am Bug allerdings waren einige Gestalten sichtbar. Leute von der unterirdischen Mannschaft, aber sie erschienen vollständig vertieft in ihre eigenen Angelegenheiten, und falls der unvermeidliche Mann mit der Pistole in der Nähe war, so blieb er wenigstens unsichtbar.

Ihre Stühle standen noch so, wie sie sie vorher verlassen hatten. Sie lehnten sich, und in schweigendem Lieberentkommen warfen sie keinen Blick auf den dritten, jetzt so schmerzhaft leeren.

„Es ist wärmer geworden,“ bemerkte Hatfield.

„Ganz entschieden,“ sagte der Millionär.

„Wir fahren demnach in südlicher Richtung.“

„Wie weit wohl?“

„Das kann ich dir leider nicht verraten.“

„Das habe ich befürchtet,“ antwortete der Anwalt leichtsin. „Wie weit mag's noch sein bis zum Äquator, und inwohin kommt man, wenn man ihn passiert hat?“

„Ich —“

Hatfield rief die Augen auf, erhob vornehm den Finger und deutete auf den vom Wandschirm und den Glühbirnen genorbenen pechschwarzen Schatten des Oberdecks vor ihm.

Es war dort sehr dunkel, und so lange die Nacht ihren Kurs hielt, würde es auch so bleiben. Aus der Dunkelheit ertönte es plötzlich leise: „Herr Gilden!“

„Was gibt's?“

„Bitte, sprechen Sie leise, Herr Gilden.“

„Wer, zum Donnerwetter, ist denn das?“

Der Millionär beugte sich schnell nach vorn. Ein Blick auf den Schatten beruhigte ihn. Klatt ausgefressen, unter dem überhängenden oberen Teil des Oberdecks vor der Steuermauer der „Robria“ den Blick eines zufällig Vorübergehenden verborgen.

Der Eigentümer hielt den Atem an.

„Was machen Sie da?“

„Ich dachte, Sie würden wieder an Deck kommen, Herr Gilden,“ erliefte es leise. „Ich habe jetzt keine Wache. Der Kerl, der Haseln, bleibt bis nach Mitternacht vorn, und ich sollte ja jetzt unten sein. Aber ich dachte, ich könnte jetzt vielleicht mit Ihnen reden, ohne daß man mich ertwischt. Kommen Sie ein bißchen näher herzu, Herr Gilden.“

Der Millionär schob seinen Stuhl näher an das Oberdeck und gab sich eine leichte, ungewohnte Haltung.

„Hörst du, Roberts?“

„Ich muß Ihnen alles so schnell als möglich und in wenigen Worten sagen, sonst ist es aus mit mir.“

„Also, schnell,“ flüsterte Gilden aufgeregt. „Wie ist das alles zugegangen? Warum haben Sie mir nicht mitgeteilt, daß eine Mannschaft an Bord gebracht worden, und daß Thurlow nicht hier ist? Daß er krank ist?“

„Hadley, der Schurke, kam vor reichlich acht Tagen an Bord, Herr Gilden,“ sagte der Steuermann eilig. „Er brachte einen Brief von Ihnen —“

„Von mir?“ fragte der Millionär. „Ja, mein Herr Gilden.“

„Aber ich habe ja nie —“

„Sch!“ fiel Hatfield ein. „Laf ihn ausreden.“

„Er brachte einen Brief,“ fuhr Roberts fort, „dunstend soll der Kerl sein, dann reißt er sich den Hals auf und wirft ein Glas voll mit Wasser und Wein auf harmlose, aber würdige Brüder an, und leitet wie durch Magie die Luft aus der behaglich-materiellen Atmosphäre des Diners hinaus in laufige und präzipitäre Welten.“

„Nicht, daß gerade alzu tiefe Gespräche zuhause kämen, während wir

## Nach dem Din

Vanderei von Hedda Gaim

Die letzten Kanfeltische sind geräumt, der Saal voll schon etwas müde in den Gläsern, langsam tauchen beringte Frauenhände in das zart perluminierte Wasser kristallener Fingerschalen. Die Blumen duften immer schwächer — über den Raum liegt die schwüle, gesättigte Atmosphäre eines benutzten Abends. Die Gelangweilten warten sehnsüchtig auf den bewußten Blick der Hausfrau zum Hausherrn, der das Ende der Tafel bedeutet. Die Nichtig-langweilten beugen sich, den Eindruck, den sie auf ihre Nachbarin gemacht zu haben hoffen, durch einige abschließende Bonmots unauslöschlich zu machen — eine gewisse Aufbruchsstimmung über dem Ganzen, denn schließlich das Verständigungszeichen, Stillehalten, Gläserleeren. Aus dem überhitzten, ein wenig barockhaft anmutenden Speiseraum mit den halbwillen Blumen, den nachlässig hingeworfenen Servietten und gerückten Stühlen schreitet man Arm in Arm in die feierliche Kühle der Wohngemächer.

Mit dem alten guten Brauche des Wahrsprechens hat man gebrochen — und das ist gut. Die hübsche altägyptische Familienstille, nach Tisch reihum zu gehen, sich die Hand zu schütteln und „Gesehene Wohlheit“ zu wünschen, wäre in weltstädtischen Salons arg deplaciert; denn schließlich kann man selbst bei Menschen von altägyptischer Gemütsart, wenn sie sich vor einer Stunde vorgestellt wurden, nicht gut ein reges Interesse für das geistliche „Wohlbestimmte“ voraussetzen. Immerhin ist es seinem Verweise, unter dem Mantel der alten guten Sitte die eine oder die andere besonders schöne oder geliebte Hand an die Lippen zu führen. Ist das doch gleichzeitigt die beste Gelegenheit, sich von der Tischplatte von Schiffschiffen und von Angangen zu trennen und dem Auge des eigenen Herzens zu folgen. Tatsächlich beginnt jetzt, während auf silbernen Tabletten der Kaffee gereicht wird, ein magnetischer Prozeß. Die feindlichen Elemente stoßen einander weit, weit ab, und die zusammengehörigen vereinen sich wie durch Zaubertrakt. Da steht inmitten des Salons wichtig und unübersehbar ein Häuflein älterer Damen; die Fähigkeit, Andersgeartetes anzusehen, daß sich bei ihnen schon etwas verflüchtigt, und in gebührender Entfernung davon stehen die beiden Siebzehnjährigen mit dem Leuchnant. In der Türöffnung, schon jetzt auf dem Sprung nach dem Rauchzimmer, sind glückliche zwei Berufsanwärter, die bei der langen Tischsitzung alle ihre Konversationsmöglichkeiten erschöpft haben, beim Rauchimpuls angelockt. In einer bescheidenen Ecke verläuft das „ältere junge Mädchen“ aufs liebenswürdigste den im letzten Moment eingeladenen „Rüdenbinder“ zu unterhalten. Im Erker betrachten die „schöne Frau“ und der elegante „Mann von vierzig Jahren“ mit großem Interesse eine gleichgültige Bronzeplastik.

Wie alle empfinden sie diese kurze Viertelstunde nach Tisch, die ihnen volle Bewegung und Wahlfreiheit gestattet, als eine fröhliche Oase. Denn noch weiß keiner, ob nachher, wenn man sich für den Rest des Abends niederläßt, nicht irgendein böser Zufall den unglücklichsten Menschen in den benachbarten Klubfessel verwickelt. Vorläufig plaudern sie unbeschäftigt, ein jeder mit der Zueignung seines Ichs, in der einen Hand die Zigarette, in der anderen die Mortartafel. Der berühmte Moment, zu dem man sagen möchte: „Wegweife doch, du bist so schön“, und der darum natürlich am aller-schnellsten vergeht.

Es ist wohl selbstverständlich, daß der Urheber und Grund dieses glücklichen Augenblicks, der Kaffee, den man uns reich, schließlich vollkommen ist. Das ganze Diner ist unmöglich, wenn man uns als seine Krone eine nichtanwesende Persönlichkeit feiert, die nur aus Tradition den Namen Kaffee trägt. Eher verzehrt man ein mifstratenes Gericht — das ist doch Recht, einen zu warmen Sekt — das ist Geschmacklos; oder ein schlechter Kaffee in prächtigen „Mokka“Tassen — das ist Unkultur. Soll doch der Kaffee die Krone des Mahles sein, ja raffinierter Gourmets behaupten, das ganze Diner diene nur dazu, den Genuß des Kaffees würdig vorzubereiten. Ein trauriges Fiasko für das Haus, wenn man uns dann eine Parodie feiert.

Mit liebevoller Sorgfalt bereitet, stark, bunt, duftend soll der Kaffee sein, dann reißt er sich den Hals auf und wirft ein Glas voll mit Wasser und Wein auf harmlose, aber würdige Brüder an, und leitet wie durch Magie die Luft aus der behaglich-materiellen Atmosphäre des Diners hinaus in laufige und präzipitäre Welten.

Nicht, daß gerade alzu tiefe Gespräche zuhause kämen, während wir

in unseren Mortartafeln rühren. Wie zu glücklich für Genuß und Liebe und Gesellschaft ist die Stunde. Keine hoferschwären Meinungen werden geäußert und bis auf Messer veredelt, keine langatmigen Geschichten erzählt. Aus dem zerlichen Meißner Lächeln mit dem braunen Haß steigt es wie purer Liebermut, als hätte sich ein für allemal etwas von der bunten Sinnenfreude der Märchen von „Tausendundeine Nacht“ zu deren Inspiration der Kaffee einfließen milberholten haben mag, darin eingefangen. Und diese Kabelle und Eisen vereinen sich in unserem Hirn wie der Amortetten, die noch vom Sekt her darin herumspulen, und mit den Teufeln, die der Rauch der Zigarette entseht — vorausgesetzt, daß es weder alkoholfreier Sekt noch koffeinfreier Kaffee noch nikotinfreier Tabak war.

Nein, schließlich und brav sind wir bei Gott nicht! Vielleicht sogar ein bißchen leichtsinnig, so in einer länderdelnden Kokotostimmung, die den verschlafenen Geist aufweckt, wenn er nur überhaupt vorhanden ist!

Und dann ist's auch schon vorbei — die älteren Damen wollen nicht länger stehen, und die Herren streben zur Zimporie — und dann verschlägt der Zufall vielleicht in den Klubfessel neben dir den wirklichen, natürlichen Menschen, der anders ist als der gesellschaftliche Alltagsmensch.

## Neue deutsche Großstadt.

Spandau Einwohnerzahl auf 100,000 ansteigen.

Zu Beginn dieses Jahres ist die Stadt Spandau in der Provinz Brandenburg mit der Geburt des 100,000. Einwohners in die Zahl der Großstädte aufgerückt und hat damit das halbe Dutzend der in unmittelbarer Nähe Berlins gelegenen Großstädte voll gemacht. Ihm ist es am spätesten gelungen, dieses Ziel zu erreichen, trotzdem seine Geschichte weit, bis in die graue Vorzeit, zurückreicht. Im Jahre 1875 noch hatte Spandau mehr Einwohner als Charlottenburg und erst zehn Jahre später Neußeln (Rigdorf), Lichterberg, Schöneberg und Wilmersdorf. Während nun bei diesen sich die Bevölkerung bis 1910 teilweise bis zu 4535 Prozent vermehrte, kann Spandau nur einen Zuwachs von 214 Prozent aufweisen. Die Gründe hierfür sind zunächst darin zu suchen, daß man nach dem Kriege 1870—71 Spandau als Festung ausbaute, um es seinem alten Zweck, Berlin zu schützen, weiter dienlich zu erhalten. Welche Einengung ein solcher Festungsgürtel für eine Stadt in jeder Hinsicht bedeutet, sieht man z. B. auch an Köln, dem man lange Jahre richtig anmerkte, wie es vergebens zu atmen verfuhr, weil die Befestigungslinie seine Brust einschürzte. Seit 1902 fallen aber auch hier die Festungsanlagen, und seit dieser Zeit blüht denn auch alles in Spandau auf.

Ein weiterer Grund für das Zurückbleiben Spandaus gegenüber den neuen glücklicheren Schwestern an der Peripherie Berlins ist natürlich auch seine 12 Kilometer entfernte Lage von der Reichshauptstadt, haben doch die erkrankten anderen fünf Großstädte ihr außerordentlich schnelles Wachstum darauf zurückzuführen, daß das räumlich zu klein gewordene Berlin zu ihnen die Licht, Luft und vor allem Verbilligung des Lebens suchenden Menschenmassen abschob. Spandau gewährt schon von weitem den Anschein einer großen Fabrikstadt. Hunderte rauchender Schloten gewahrt man, mag man von der Eisenbahn oder sonst woher kommen. Haupt-sächlich sind es staatliche Betriebe, wie Geschloßpark, Gasgähwerk, Pulverfabriken, Feuerwerkslaboratorium u. a. m. Sie geben der Stadt ihr Gepräge von Arbeit und Kriegsbereitschaft, welche Eindruck die derkömmlich große Garnison nicht verleiht. Die technischen Institute haben zum größten Teil ihre Söhne sich aufgeschlossen, und große Betriebe mit Schweißgeräten usw. stehen hier zur Verfügung. Ist auch im allgemeinen der Eindruck einer Fabrikstadt nicht zu vermissen, so ist Spandau doch keineswegs ohne Naturgönlichkeiten und städtische Kunstanlagen. Ausgehen von der wunderbaren Umgebung mit den herrlichen Gärten, bietet auch die Stadt selbst schöne schattige Parks, und hierbei dürfte wohl als der schönste Punkt die Stadelle mit dem weltberühmten Juliussturm, umgeben von hohen, uralten Alleen, an einer Gasse bezeichnet werden.

An öffentlichen Gebäuden, Kirchen und Denkmälern ist die Stadt reich, wie ihr das auf Grund ihres Alters und ihrer mit dem preussischen Staat engverknüpften Geschichte zukommt. Ervähnt sei neben der großartigen protestantischen Garnisonkirche und den Denkmälern Kaiser Wilhelms I., Kaiser Friedrichs III., Bismarcks und Joachim II. Nestor, der hier zum Protektantismus übertrat, das monumentale neue Rathhaus, das erst vor wenigen Monaten seiner Bestimmung übergeben wurde und mit seinem weit in die Lan-



Belgische Arbeiterinnen. Ein Bild, um die Arbeitern zu helfen, wenn diese keine Beispiele und Vorbilder mit Papierrollen an einem Wintertrage tragen. Die Arbeitern in der Gegend von Belgien überzogenen, die diese Weise in noch eine weitere Verwendung für Belgien gefunden, der diesen Winter so außerordentlich in der Mode ist. Das hier abgebildete Material ist aus braunem Samt gemacht, mit Ketteln aus Goldfäden und einer Schärpe aus Kameleoparden-Seide.

de hinausdrückenden Turm Zeugnis ablegt von der neuen Zeit, in die Spandau mit der Geburt seines hunderttausendsten Einwohners eingetreten ist.

## Das Frauenstudium.

Bedeutende Zunahme in Deutschland zu verzeichnen.

Den Frauen sind die Universitäten des deutschen Reiches nunmehr fünf Jahre offen. Die Entwicklung des weiblichen Bildungstrebens während dieses Zeitraums zeigt ein ununterbrochenes, fast sprunghaftes Emporschieben der Studentinnenziffern, was auch für das laufende Studienjahr festzustellen ist. Von 140 im Winter 1905—06, als den Frauen erst sechs süddeutsche Universitäten zugänglich waren, stieg ihre Zahl drei Jahre später bereits auf 1108, im Winter 1910—11 belief sich der Zugang auf 2418 und diesen Winter hat es 3886 Universitätsstudentinnen, 473 mehr als in dem Vorjahr. Weltweit beträgt der Anteil der Frau an deutschen Universitätsstudium (bei einer Gesamtzahl von 59,601 Studentinnen) 6,1 Prozent, gegen 4,4 Prozent vor vier und 2,2 Prozent vor fünf Jahren.

In der Verteilung der studierenden Frauen auf die einzelnen Studienjahre ist mit ihrer Zulassung an den preussischen Universitäten infolgedessen eine wesentliche Wandlung eingetreten, als jetzt nur noch schwach der vierte Teil Medizin studiert gegenüber der Hälfte vor sechs Jahren, während sich andererseits der Philologie und Geschichte zurzeit über die Hälfte der Damen widmet gegen ein Drittel um 1907. Die Einzelziffern, denen wir die vorjährigen gegenüberstellen, sind: Philologie und Naturwissenschaften 633 (593), Medizin 859 (702), Zahnheilkunde 32 (17), Kameralia und Landwirtschaft 124 (81), Rechtswissenschaft 50 (47), evangelische Theologie 11 (11) und Pharmazie 8 (8). Daran ist der Jahreszugang zu den philologischen Fächern verhältnismäßig geringer als zur Medizin, zur Zahnheilkunde und zu Kameralia und Landwirtschaft. In den philosophischen Fakultäten studieren zurzeit 75 Prozent gegen 78 Prozent vor zwei Jahren, und an den medizinischen 23 gegen 20 Prozent.

Die Wahl der Universitäten zeigt bei den Frauen seit einigen Semestern einen Abfluß von Preußen und eine Steigerung des Besuchs der süddeutschen Universitäten, insbesondere der bayerischen. An den preussischen Universitäten sind diesen Winter 2508 Frauen immatrikuliert gegen 1871 vor drei Jahren, an den drei bayerischen 509, an den zwei bairischen 459 und an den übrigen einzelstaatlichen Hochschulen 415. An der Universität der Reichshauptstadt befindet sich fast der vierte Teil der Studentinnen, nämlich 880, während von den Mädchen nicht ganz ein Sechstel in Berlin studiert. Am nächsten steht Mün-

## Hedda Gaim.

Zu Hoffens Ehemann und einigen Anfechtungen des Großen O sind sich ein prächtiger, unter Namen Jucanus bekannter Bogelmann wegen seines Wadlung Liebeslanges, den die Wadnung führen, um die Wadnung Wadnung zu erregen. Sol Wadnungzeit herannah, er der Jucanus keine Favoritin ihrer Aufmerksamkeit durch, der Bogelmann Wadnung zu fest Konze spreit er die Wadnung, daß die Wadnung eine bedeutende Wirkung gen.